

Gemalter „Liebeswirbel“

Künstlerpaar der Avantgarde: Die Münchner Schau „Lebensmenschen“ vereint Marianne von Werefkin und Alexej von Jawlensky

Von Annette Krauß

München (DK) „Ich bin ein stolzer Künstler und ein sehr bescheidener Mensch... Ich bin Marianne v. Werefkin, ebenso wie Picasso – Picasso ist.“ So schreibt die 1860 geborene Malerin Marianne von Werefkin im Oktober 1932 in einem Brief aus Ascona. Ihr Selbstbewusstsein spiegelt sich auch in einem Selbstbildnis als junge Frau im Matrosenhemd, die Pinsel fest mit der rechten Hand umfassend, die Linke in der Taille aufgestützt, den wachen Blick in die Ferne gerichtet. 1892 hatte sie einen jungen Maler kennengelernt, den vier Jahre jüngeren Alexej von Jawlensky. Mit seiner Persönlichkeit und mit seiner Kunst wird sie sich fast dreißig Jahre auseinandersetzen. Den Weg dieses Künstlerpaares zeichnet jetzt erstmals eine Ausstellung nach, die sich im Kunstbau des Lenbachhauses entfaltet unter dem Titel „Lebensmenschen“.

Rund hundert Meter ist die Ausstellungshalle lang – und an ihrer linken Wand hängen die Porträts von Freunden, die Jawlensky malte – vom Hausmädchen Helene (die später seine Geliebte, seine Ehefrau und Mutter von Sohn Andreas wird) über den Tänzer Alexander Sacharoff und eine Vielzahl von abstrahierten Frauenbildnissen bis hin zu den meditativen Köpfen, die eine „Urform“ suchen und einen einzigartigen Ausdruck von Konzentration und Sammlung darstellen. Dieser Jawlensky-Wand gegenübergestellt sind asymmetrische Kojen, in denen die Malerei des Jawlensky und der Werefkin einander antworten, sich beflügeln, sich widersprechen – ganz so, wie diese Künstlerliebe sich entwickelte.

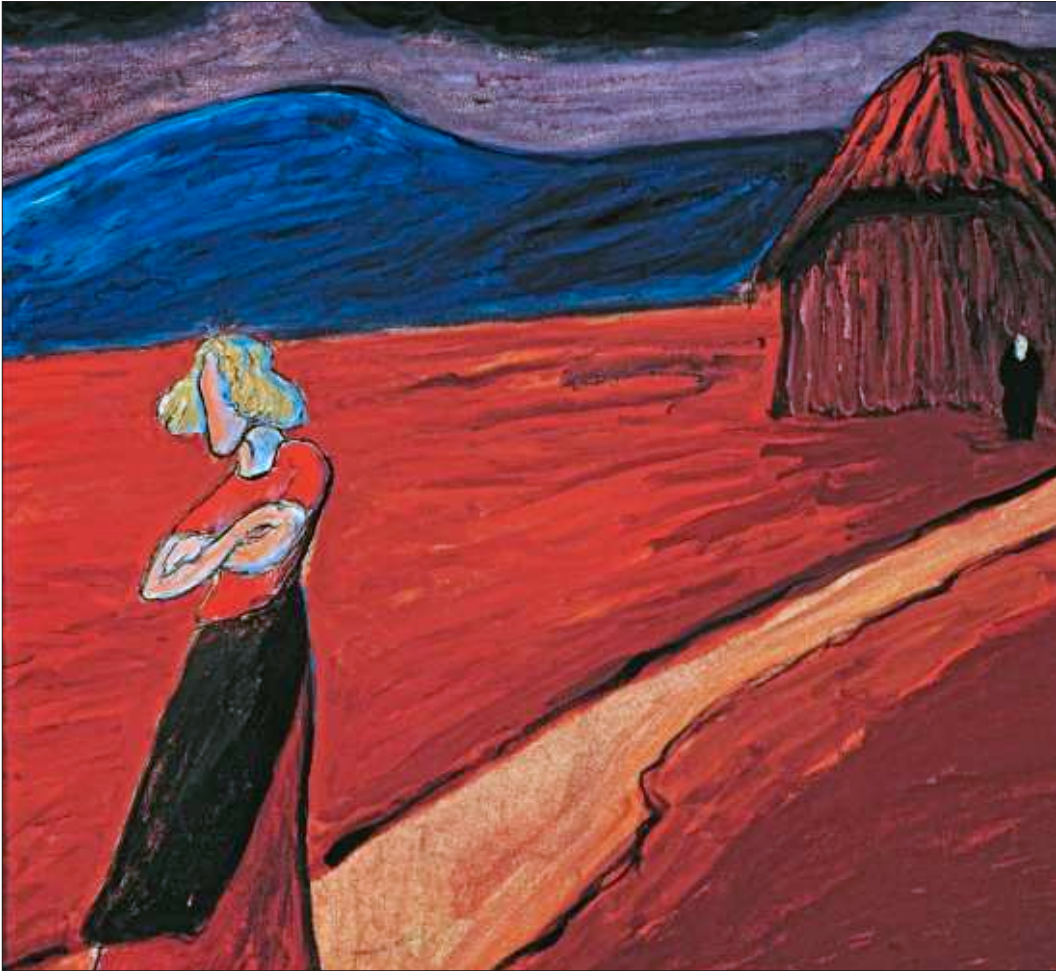
Es mag eine altmodische Art sein, Bilder chronologisch zu hängen und sie biografisch einzuordnen – aber genau dadurch erkennen die Besucher staunend, dass sich die Geburt der Moderne aus dem russischen Realismus heraus entwickelt. Kein Geringerer als Ilja

Repin (1844–1930), der als „russischer Rembrandt“ bezeichnet wurde, führt seinen Schüler Jawlensky und seine Schülerin Werefkin in deren Atelier zusammen. Der Bilderreigen beginnt deshalb nicht nur mit einem Porträt Repins von der jungen Werefkin, sondern auch mit einem „Mann im Pelz“, den sie malte – ganz im Stil der brauntonigen, akademischen Malerei in Sankt Petersburg um 1890.

Wie sich aus diesem vielversprechenden Anfang dann jene Selbstbildnisse der beiden von 1910 und 1912 entwickeln konnten, ist erstaunlich. Das war nur möglich, weil in diesen zwanzig Jahren die Künstler beim Abbilden der Wirklichkeit in eine ganz neue Richtung drängten. Die Werefkin benutzt leuchtende Farben, um ihr Gesicht zu modellieren, den Hintergrund zu verunkeln und die Augen wie Lichter aufstrahlen zu lassen. Jawlensky dagegen umreißt sein flüchtiges Gesicht mit Schwarz, um es dann fleckig anzufüllen mit Rechtecken in Rot, Gelb und Blau.

Entscheidend für diese Entwicklung ist wohl der Sommer 1908, als Wassily Kandinsky und Gabriele Münter die Gegend um Murnau den Künstlerfreunden empfehlen und sich Jawlensky und Werefkin tatsächlich im Griesbräu in Murnau einquartieren. Die vier theoretisieren und malen, und Gabriele Münter reflektiert über diese Zeit: „Wir alle 4 strebten sehr und jeder einzelne entwickelte sich.“

Mit welcher Farbkraft und mit welchem Einfallsreichtum sich die moderne Malerei Bahn bricht, wie das Sehen und der Kunstgeschmack auf den Kopf gestellt werden, das zeigen Still-Leben und Landschaftsbilder der beiden. Die Ausstellung vereint eine Fülle von Gemälden aus München, Wiesbaden, Ascona und aus Privatsammlungen. Es ist eine Entdeckungsreise zu Bildern, die zeitgleich entstanden sind und nun erstmals wieder nebeneinander hängen. Und die in ihrer frischen Far-



Die beiden bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten Alexej von Jawlensky (1864–1941) und Marianne von Werefkin (1860–1938) zählen zu den wegweisenden Figuren der expressionistischen Avantgarden. Fast 30 Jahre waren sie in Leben und Werk eng miteinander verbunden. Die Münchner Schau zeigt u.a. Marianne von Werefkins Werk „Tragische Stimmung“ (1910, oben) und Alexej von Jawlenskys „Bildnis des Tänzers Sacharoff“ (1909).
Fotos: Lenbachhaus, Museo Comunale d'Arte Moderna

bigkeit den Wunsch aufkommen lassen, man möge auch Münter und Kandinsky daneben sehen – aber das hätte die Ausstellung gesprengt.

Vor allem die Werefkin nimmt zahlreiche künstlerische Einflüsse auf und erlebt auf ähnliche Art wie die Münter die Landschaft im Murnauer Moos. Wie durch eine weite Linse blickt sie auf Berglandschaften, Wiesen und Alleen, und die Reihung von Menschen, Baumstämmen und Hügelkuppen wird ihr ein wichtiges Stilmittel in ihren erzählerischen Bildern. Zugleich ist die Verzerrung von Details im Gemälde „Liebeswirbel“ ganz deutlich von Edvard Munch geprägt und ihr Pinselduktus von van Gogh – das Künstlerpaar besitzt sogar ein Gemälde dieses Meisters, die „Straße in Auvers“ (1890). Dieses gemeinsame Bild verkaufen sie nach dem Scheitern ihrer Beziehung 1922.

Das Ringen um eine neue Kunst in Schwabing, wo sie in der Giselastraße 23 wohnten, und im „Blauen Land“ rund um Murnau prägte die gemeinsamen Jahre zwischen 1892 und 1921. Die vielfältigen politischen und privaten Verwicklungen – das Exil in der Schweiz während des Ersten Weltkriegs und die getrennten Wege nach Ascona, wo die Werefkin bis zu ihrem Tod 1938 verarmt lebt und arbeitet, und nach Wiesbaden, wo Jawlensky die Verunglimpfung durch die Nationalsozialisten und eine schwere Krankheit ertragen muss, an der er 1941 stirbt, analysiert ein umfangreicher und lesenswerter Katalog.

Dass beide 1909 die „Neue Künstlervereinigung München“ initiierten, aus der zwei Jahre später der „Blaue Reiter“ hervorgeht, ist eine Art Vermächtnis dieser komplizierten und leidenschaftlichen Künstlerliebe, die die Moderne nachhaltig geprägt hat.

Bis zum 16. Februar 2020 im Kunstbau am Königsplatz, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, dienstags bis 20 Uhr.

„Wir sind die wohl kleinste Blaskapelle der Welt“

Das Trio Die Fexer bringt Moderne und Tradition zusammen – Auftritt am 30. November im Ingolstädter Altstadttheater

Ingolstadt (DK) Traditionelle Blasmusik, gespickt mit modernen, jugendlichen Arrangements – das ist der Stil der Fexer. Das Blasmusik-Trio (Tuba, Trompete und Flügelhorn) tourt bereits seit 15 Jahren gemeinsam durch Bayern. Aber auch über die Grenzen des Freistaates und der Bundesrepublik hinaus sind sie bekannt. Beim Bayerischen Rundfunk sind die Fexer quasi Dauergäste. Am 30. November machen Alex Schuhmann (27) sowie die Geschwister Sophie (21) und Daniel Barth (24) auf ihrer Tour Halt im Ingolstädter Altstadttheater und zeigen dann die Bandbreite ihres Schaffens – von Polkas über Märsche und Walzer bis zu Rock-Hits oder Balkanbeats. Alexander Schuhmann, Solotrompeter der Band, berichtet im Interview über den Werdegang des Blasmusik-Trios.

Herr Schuhmann, als Fexer sind Sie von Kindesbeinen an gemeinsam unterwegs. Wie sind Sie mit dem Erfolg und den vielen Auftritten, zum Beispiel im Fernsehen, klargekommen? **Alexander Schuhmann:** Am Anfang, als wir noch namenlos waren, haben wir erst als Jugendgruppe unserer Blaskapelle in Bergau auf Dorffesten gespielt. Das war noch relativ harmlos. Der erste Fernsehauftritt war beim Bayerischen Rundfunk „Live vor Ort“ in einem umgebauten Kuhstall bei uns im Ort. Weil es eine Livesendung war, waren wir alle natürlich total aufgeregt. Aber es hat auch großen Spaß

gemacht. Das waren so die ersten Erfahrungen vor der Kamera. In den letzten Jahren waren wir dann häufiger in verschiedenen Formaten wie „Wir in Bayern“, „BR Abendschau“ oder beim Bayerischen Kabarettpreis zu sehen. Eine Grundnervosität ist immer noch vorhanden. Das gehört aber auch dazu.

Blasmusik ist ja keine typische Jugendmusik. Wie haben Sie damals in diese Branche gefunden?

Schuhmann: Eigentlich durch

unsere Eltern, die spielen seit über 25 Jahren in der Blaskapelle, und wir waren auch immer bei Auftritten dabei. Uns hat das immer sehr gut gefallen, da haben wir beschlossen, dass wir das auch machen wollen. Natürlich hören wir aber auch andere Musik.

Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben?

Schuhmann: Das Besondere an der Blasmusik allgemein ist, dass man sie gut mit anderen Musikrichtungen mischen kann – zum Beispiel mit Jazz,

Funk, Rock oder Pop. Daniel studiert Tuba in München und schreibt eigene Arrangements für uns. Eigene Songs haben wir zwar nicht, aber wir setzen die Lieder einfach auf unsere Art, so um, dass es zu uns und unserem Stil passt.

Sie touren ohne Schlagzeug und nur zu dritt. Wo liegt die Herausforderung, nur mit Blasinstrumenten das Publikum zu unterhalten?

Schuhmann: Naja, wir sind die wohl kleinste Blaskapelle der Welt. Dadurch, dass wir nur zu

dritt sind, müssen wir immer 100 Prozent geben und können uns auch keine Pausen gönnen, wenn mal die Lippe wehtut oder so.

Wie ist Ihr Name entstanden?

Schuhmann: Unseren ersten Auftritt hatten wir beim Fest des Obst- und Gartenbauvereins in Bergau. Damals ist die Wirtin des Lokal, dann zu uns gesagt: „Ah, heute Abend spielen also die Fexer.“ Wir wussten erst nicht, was das heißt, und haben nachgefragt. Uns wurde dann erklärt, dass „Fexer“ ein bayerischer Begriff für „Ableger“ sind, also Nachkommen von Pflanzen. Das hat ganz gut gepasst, weil wir die Nachkommen unserer Eltern sind, die in der Blaskapelle spielen. Und wir haben den Namen dann behalten.

Aber Ableger sind Sie doch schon lange nicht mehr?

Schuhmann: Ableger werden wir immer bleiben, weil wir immer die Nachkommen der Blaskapelle sein werden, auch wenn es davon mittlerweile einige neue gibt.

Was war Ihr bislang unvergessenster Auftritt?

Schuhmann: Das ist schwierig. Es gab einige Highlights: das „Brass Festival“, „Woodstock der Blasmusik“ oder das „Brass Palmas“ in Kroatien. Im letzten Jahr waren wir in Kanada und haben in der Deutschen Botschaft vor der bayerischen Vertretung in Ottawa gespielt.

Die Fragen stellte Tina Blum.



Die Fexer sind Daniel (von links) und Sophie Barth sowie Alexander Schuhmann. Foto: Schwarz Fotografie

PROGRAMM

Das Altstadttheater hat den November mit dem Ensemble La Vie eingeläutet und präsentiert das tragikomische Kammerspiel **„Ausgel(i)ebt“** von Karina Schiwietz noch einmal am Donnerstag, 7. November, um 20.30 Uhr. Unter dem Titel **„Hättikonfetti“** tragen Michael Vogtmann und Charly Thomass am Freitag, 8. November, um 20.30 Uhr bairische Lieder und Gedichte vor. Am Sonntag, 10. November, um 18.30 Uhr, gehen Adelheid Bräu und Maria Helgath in ihrem Kurt-Tucholsky-Abend der Frage nach **„Wo kommen die Löcher im Käse her?“**. Theodor Fontanes **„Effi Briest“** steht am 14. und 21. November auf dem Programm. Am Freitag, 15. November, gibt es um 20.30 Uhr ein Konzert mit **Sara Teamusician**. Am Samstag, 23. November, 20.30 Uhr findet die Gala zur **Verleihung des Goldenen Homers** statt. Bowie-Fans dürfen sich auf den 22. November freuen, wenn **„David Bowie: Not me“** um 20.30 Uhr unter der Regie von Falco Blome Premiere feiert. Zusatztermine für **„Die Tür nebenan“** sind am 24. und 25. November anberaumt. Am 29. November kann man **Le-Thanh Ho** um 20.30 Uhr mit ihrem Liederabend **„Panoptikum“** erleben. Karten gibt es in allen DK-Geschäften, können aber auch unter kontakt@altstadttheater.de reserviert werden. *tib*